

Vom Konkreten zum Abstrakten? Bedeutungswandel von Wörtern.

Myriam Kablau

Mitunter wird dem Bedeutungswandel eine gewisse Gerichtetheit zugesprochen: die Annahme eines Abstraktionsprozesses oder einer Stufenfolge vom „Konkreten“ zum „Abstrakten“ geht meist einher mit der Vorstellung der Bedeutungs“entleerung“ oder des Verlusts von Elementen; mit der Tendenz vom Eigentlichen zum Uneigentlichen oder Übertragenen hingegen verbindet sich die Frage nach der Motiviertheit der Beziehung zwischen „zentralen“ und im folgenden erworbenen Bedeutungen oder nach der Dominanz von bestimmten Elementen. Im Rahmen dieses Beitrags habe ich anhand eines Korpus von willkürlich ausgesuchten Lexemen mit den jeweiligen Bedeutungen aus drei Epochen (ahd. mhd. nhd.) untersucht, ob diese Tendenzen im Deutschen beobachtbar sind und ob sich für die Motive eine Klassifizierung erstellen läßt. Welche kognitiv-konzeptuellen Prozesse überhaupt den Bedeutungsveränderungen zugrundeliegen, soll im folgenden in einem kurzen Streifzug erhellt werden: als ergiebigste Quelle für potentielle Motive erwiesen sich die semasiologische und die Spracherwerbsliteratur. Obwohl sich fallweise der eigentliche Sprachgebrauch mit dem „konkreten“ bzw. der übertragene mit dem „abstrakten“ decken kann, werden die beiden Tendenzen hier getrennt abgehandelt.

1. Motiviertheit

Lipka (1989) betont, daß der Wortschatz natürlicher Sprachen sehr viel stärker motiviert sei, als es in vielen bisherigen Untersuchungen den Anschein habe. Ullmann spricht auch von semantischer Motivation (in Abgrenzung zur phonetischen (Lautmalerei) und morphologischen (Wortbildung) Motivation), worunter er eine „figurative metaphorische oder metonymische Beziehung [versteht], die auf Ähnlichkeit oder externer Verbindung beruht“ (Lipka, 1989:234). Lipka bezeichnet Metapher und Metonymie als Mittel der Kategorisierung unserer Erfahrung der Wirklichkeit. Aufbauend auf bereits vertrauten Erfahrungen sind sie

Werkzeuge der Konzeptualisierung und Perzeption, mit deren Hilfe die komplexe Wirklichkeit erfaßbar und wahrnehmbar gemacht wird. Metapher und Metonymie sind nicht zufällig, sondern gestalten kohärente Systeme, die das Ergebnis unserer Konzeptualisierungsprozesse sind. Metaphern sind nach Leisi keine isolierten Erscheinungen, gehören auch nicht als stilistischer Schmuck nur der *parole* an, vielmehr können sie als Teil des Sprachsystems betrachtet werden. Als wichtigen Punkt stellt Lipka heraus, daß man es bei der Metapher nicht mit nur einem einzigen *tertium comparationis* zu tun hat, „sondern mit einer 'komplexen Pluralität', denn: 'eine Metapher enthält oft eine ganze Situation'.“ (232) Als Beispiel führt Lipka u.a. die Übertragung an von *crane* „Kranich“ auf die Maschine „Kran“: zunächst spiele wie so oft die Form eine Rolle (schlanker Hals, langer Schnabel, durch eine Art Gelenk verbunden), hinzu komme aber auch eine typische Tätigkeit (geschäftiges Hin- und Hergehen, Auflösen vom Boden).

Ricoeur führt aus, daß in der klassischen Rhetorik die Metapher als Ähnlichkeitstropus schlechthin definiert wird durch die Rolle, die das Ähnlichkeitsverhältnis in der Übertragung von der ursprünglichen auf die neue Idee spielt. Die Ähnlichkeit findet zunächst zwischen den Ideen statt, deren Namen die Worte sind, und die Ähnlichkeit ist das Motiv der Wort“entlehnung“. Bei den Neorhetorikern der Gegenwart beschränkt sich die Tropologie nur noch auf den Gegensatz zwischen Metapher und Metonymie, zwischen Ähnlichkeit und Angrenzung. Diese Dualität kann mit einer grundlegenden Polarität verknüpft werden, die nicht nur den bildlichen Gebrauch der Sprache betrifft, sondern ihre Funktionsweise selbst. Das Metaphorische und das Metonymische können als kennzeichnend für allgemeine Sprachprozesse betrachtet werden. Ricoeur geht der Rolle nach, die die Ähnlichkeit bei der Metapher spielt, und bezeichnet mit Max Black „dieses gleiche diskursive Moment“ als Schirm, Filter oder Linse, „um auszudrücken, wie das Prädikat bestimmte Aspekte des Hauptsubjekts auswählt und gestaltet“ (185). Zur Beschreibung des Übertragungsvorgangs, der eigentlich ein Näherbringen, ein Ent-fernen sei, können zwei Prozesse herangezogen werden: der der Apperzeption, des Sehens, und der der Konstruktion. Dasselbe im Verschiedenen zu sehen, ist das Sehen des Ähnlichen; das Ähnliche wird im metaphorischen Vorgang trotz der Differenz wahrgenommen: „Kann man nicht sagen, daß die Sprachstrategie, die in der Metapher am Werk ist, darin besteht, die Grenzen der etablierten Logik zu verwischen, um neue Ähnlichkeiten sichtbar zu machen, die von der früheren Klassifizierung verdeckt wurden?“ (188). Das Sehen des Ähnlichen erscheint nach Ricoeur als identisch mit dem ikonischen Moment, das einen sprachlichen Aspekt umfasse, wenn es das vorbegriffliche Erfassen des Identischen sei. Dieses macht das Gattungsmäßige erkennbar und läßt die Verwandtschaft zwischen weit voneinander entfernten Begriffen erfassen. Ein Ausdruck funktioniert nicht nur wörtlich, sondern auch ikonisch, indem er indirekt auf eine andere, ähnliche Situation verweist über das „Imaginäre im Sinne des quasi Visuellen, quasi Auditiven, quasi Taktilen, quasi Riechbaren“ (190),

über den nichtverbalen Kern der Imagination. Die ikonische Darstellung ist aber kein Bild, sie kann vielmehr „auf bisher unerschlossene Ähnlichkeiten der Qualität, der Struktur, der Lokalisierung, der Situation oder des Gefühls hindeuten“ (194). Somit kann die Metapher ein „Wegweiser“ für die Benennung neuer Gegenstände sein und sie kann für abstrakte Begriffe konkrete Ähnlichkeiten liefern (Ricoeur erwähnt hier das Wort *kosmos*, das zunächst die Anordnung der Haare bedeutete, später die Marschordnung einer Armee und schließlich die Ordnung der Welt).

Als eine Quelle des Bedeutungswandels führt Kronasser das „Unvermögen ganzheitlicher Erfassung“ an. Je nach Bedarf oder nach Art der Assoziation können Teile einer komplexen oder ausgedehnten Situation in den Vordergrund gerückt und mit dem Wort für die Gesamtsituation benannt werden. Die Vielfalt der Erscheinungen führt zunächst noch nicht zu vielfältigen Einzelbedeutungen, statt dessen wird die „Total“bedeutung aufgespalten. Bei dieser *Bedeutungsspaltung*, bei der von subjektiven Notwendigkeiten diktierten Aufgliederung von primär gegebenen Situationsvorstellungen, wird ein „dominantes Vorstellungsmerkmal“ gesondert betrachtet und übernimmt eine bestimmte Bedeutungsfunktion. Weil es kaum möglich und meist auch nicht nötig ist, sein Augenmerk auf alle Elemente einer komplizierten Situation zu richten, überdeckt im Einzelfall ein prävalentes die übrigen Elemente. Wie eine Teilhandlung für die ganze Situation, so kann auch im Bereich der Bedeutungskategorie Sub-stantiv bei physi(kali)schen Gegebenheiten das lautliche Symbol eines dominanten Vorstellungselements zur Bezeichnung der Gesamtvorstellung werden. Beispielsweise existieren (entweder nebeneinander oder eine von der anderen abgeleitet) Bezeichnungen mit den Bedeutungen „Kopf“ und „Mensch“, „Auge“ und „Gesicht“ oder „Mund“ und „Gesicht“, „Wolke“ und „Himmel“ etc. Fälle wie diese hat Kronasser mit dem terminus technicus *pars pro toto* belegt. In Abweichung zur Verwendungsweise in der Rhetorik soll der Ausdruck hier in dem Sinne gebraucht werden, daß nicht nur wirkliche Sachteile, sondern auch Form, Farbe, Größe, taktile, akustische und sonstige Eindrücke, Eigenschaften, Funktionen, Personen, Material etc. für die Gesamtvorstellung stehen können. Zusätzlich zu den sinnlich wahrnehmbaren Vorstellungselementen gesellen sich bei Kronasser auch „nur gewußte oder fingierte“ wie nicht wahrnehmbare Teile (Wurzeln, Inhalte), örtliche Relationen (Herkunft, Vorkommen, Aufenthalt), kausale Zusammenhänge (Ursache, Wirkung, Zweck) etc.

Als sehr häufige Art des Bedeutungswandels führt Kronasser den Vergleich oder die *Bedeutungsübertragung* ins Feld. Der Unterschied zwischen dem *pars pro toto* steht, und dem *tertium comparationis* der Übertragung ist nicht sehr groß. Ebenso ist der Vergleich mit der Übertragung bei beinaheiger Sinnidentität, wenn schon nicht gleichzusetzen, so doch so eng verbunden, daß keine strikte Grenzziehung möglich ist. (Die Metapher ist ein abgekürzter Vergleich.) Die Bedeutungsübertragung erscheint oft als Folge von Sachwandel (Konservatismus):

1. Die veränderte oder neue Sache erhält ihre Bezeichnung von einem funktionellen Vorgänger oder Nachbarn. Im Vordergrund steht oft nur die Identität der Funktion; Form, Herkunft und Material können ganz zurücktreten. So konnte ein steinernes Werkzeug, das erstmalig durch einen pars pro toto-Prozeß nach dem dominanten Merkmal des Materials *Stein* oder *Steinernes* genannt wurde, diese Bezeichnung unter Umständen auch dann über Jahrtausende beibehalten, wenn zwischenzeitlich das Material schon mehrmals geändert oder vervollkommenet wurde: z.B. ahd. *sahs* „Messer, Schwert“ neben lat. *saxum* „Felsstück“ oder got. *hoha* „Pflug“ neben ai. *sakha* „Ast“. Oertel versucht auf anschauliche Weise, mithilfe von „Bedeutungsformeln“ den Wortinhalt in Elemente zu zerlegen. Die Formel für „Hundsfellmütze“ > „Helm“ z.B. würde folgendermaßen aussehen: ÓBp... -> Ó = Material (Hundsfell, wonach der Gegenstand zuerst benannt wurde; urspr. war also das Material dominant gewesen -> Aßp...), B = Funktion (Schutz des Hauptes) und p = Form, ... -> Óp... wurden irrelevant mit der Verwendung im Kampf, wozu die Mütze am Anfang nicht bestimmt war -> nur B wird noch mit ??? bezeichnet und bleibt auch so bezeichnet, als sich Form, Material etc. änderten.
2. Die veränderte oder neue Sache erhält eine neue Bezeichnung, die nach einem ganz subjektiv dominanten Merkmal gebildet wird (Funktion, Größe, Form, Material, Herstellungsart etc.). Das Festhalten an der Bezeichnung ist nicht die Regel, beim Wechsel des Materials oder bei Veränderungen der Form oder Herstellungsart etc. kann auch dieses neue Element im Vorstellungskomplex dominant werden, was sich in einem Bezeichnungswandel niederschlägt.

Durch die Übertragung und den Vergleich werden die Grenzen von Sachgebieten gesprengt und die Gemeinsamkeiten herausgestellt, z.B. lat. *palma* und Ewe *así* „Handfläche“ und „Palmwedel“, lat. auch „Ruderblatt“. Um die Unzahl der Übertragungen zu systematisieren, könnte man sie nach der Art des tertium comparationis einteilen, d.h. nach der Prävalenz optischer (Form, Größe, Farbe), akustischer (Geräusche, Tierlaute), taktiler (Oberfläche, Aggregatzustand), olfaktorischer und anderer Eindrücke, ferner nach gemeinsamen Bestandteilen, Funktionen, Werkstoffen oder Begleitgefühlen, wozu noch Kombinationen kämen. In den durch ein gemeinsames Merkmal aufgespannten Prävalenzklassen, die von den Gesetzen der Wahrnehmung geschaffen werden und im Extremfall durch formale oder grammatische Elemente im Sprachsystem manifestiert sein können, tritt das Unterscheidende zurück und die Dinge bzw. ihre Vorstellungen und Bezeichnungen scheinen unter einem Oberbegriff zu stehen. Die Übertragung nun ist eine Vertauschung der Signifikanten für Dinge innerhalb einer Prävalenzklasse.

In den bislang dargestellten Ausführungen über die Übertragung oder den Vergleich war das Augenmerk auf solche Erscheinungen gerichtet, die sich innerhalb einer Sphäre, und zwar der „sinnlich wahrnehmbaren“, vollzogen haben. Es

sind aber auch schon immer Vorgänge des „Seelenlebens“ nach Vorgängen der sinnlich wahrnehmbaren Welt benannt worden. Diese Phänomene bezeichnet Kronasser als transgressive Übertragungen und um diese geht es beim *psychophysischen Parallelismus*. Dabei können ganz allgemeine Eigenschaften als tc dienen (z.B. lat. *statuo*, Ewe *do* „aufstellen, errichten (körperlich); beschließen (seelisch)“ - tc: beides soll endgültig sein; lat. *confusus* „zusammengeschüttet; geistig verwirrt“ - tc: das einzelne kann nicht mehr unterschieden werden; lat. *aerugo* „Grünspan; Neid“; it. *ruggine* „Rost; Groll“ - tc: äußerlich: etwas wird zerfressen, innerlich: schädliche Wirkung; hebr. *hósekh* „Finsternis; Unverstand, Unglück“). Oft ist das tc in derlei Bedeutungsübertragungen mehr erfüllt als wirklich vorhanden (irgendeine Parallele existiert).

Parallelismus herrscht nicht nur zwischen der sinnlich wahrnehmbaren und der seelischen Welt, sondern auch zwischen den einzelnen Sinnesempfindungen. Auch hier ist nicht unbedingt mit einem greifbaren tertium comparationis zu rechnen, es ist bei der *Synästhesie* nach Kronasser eher physiologisch als psychisch verankert. Abgesehen davon, daß sich die ursprüngliche Bedeutung so gut wie nie auf Seelisches bezieht, fehlen auch manchen Sinnesbereichen eigene Qualitätsbezeichnungen, z.B. werden für Geruchsempfindungen Ausdrücke aus anderen Sinnesgebieten herangezogen wie *scharf, stechend, durchdringend, süß, fade*. Darüberhinaus sind zwischen anderen Sinnesgebieten Austauschmöglichkeiten vorhanden, die „auf primär gegebenen Zuordnungen bestimmter Qualitäten“ beruhen und „Ursynästhesien“ genannt werden (147), z.B. können tiefe Töne samtartig, schwer, diffus, weich, stumpf ... und hohe Töne rein, silbern, schneidend, dünn, spitz ... sein. Zu den Synästhesien rechnet Kronasser auch die Beziehung zwischen Bewegung und Akustischem und zwischen Bewegung und Optischem. Im Ewe und seinen Nachbarsprachen z.B. sind die durch Adverbien erreichten zahllosen Modifikationen von *zo* „gehen“ akustische Nachahmungen, die redupliziert oder gar tripliziert werden können, um den iterativen Charakter oder die Geschwindigkeit der jeweiligen Gehbewegung zum Ausdruck zu bringen. Mithilfe der lautlichen Nachahmungen sinnlicher Eindrücke wird die gesehene Motorik akustisch „transponiert“. An die synästhetische Kette kann sich neben der Motorik weiterhin ein emotionales Glied anschließen, denn auch zwischen den Sinneswahrnehmungen und den Gefühlen besteht ein Parallelismus. Bestimmte Sinneseindrücke verbinden sich mit mehr oder weniger starken positiven oder negativen Gefühlen.

Schließlich führt Kronasser noch das Dreigespann „*Raum, Zeit, Kausalität*“ an: Raum- und Zeiterlebnis sind eng miteinander verknüpft, beim Betrachten von vorbeiziehenden Vögeln ist *vorne* und *hinten* dasselbe wie *früher* und *später*, viele Ausdrücke können für Räumliches und Zeitliches verwendet werden: *dicht hintereinander, vorausgehen, Spanne, Ende, schnell, kurz*. Diese Wörter entstammen dem überwiegend Räumlichen (den räumlichen Komponenten des ganzheitlichen Raum-Zeit-Komplexes), dabei hafte ihnen aber nach Kronasser

stets auch das Zeitliche an, das entweder in den Vordergrund oder zurücktreten könne (z.B. bei den Adjektiven und Adverbien: lat. *rarus* „nicht dicht, dünn gesät“ neben „selten“; lat. *iugis* „zusammengespannt“ neben „immerwährend“; oder bei den Pronomina: Somali *nin-ki* „jener Mann außer Sicht“ neben „der Mann von gestern“). Räumlich-zeitliche Ausdrücke können auch konsekutiv, kausal und final gebraucht werden: mhd. *wîle* „Zeit, Weile“, dann „während“ und „weil, da“ ...

Schippan (1975) betrachtet als die wesentlichen Arten des Bedeutungswandels den Bedeutungswandel durch sprachlichen Konservatismus, den Bedeutungswandel durch Bezeichnungsübertragung, dazu gehören:

- die Metapher (mit den tc Farbe, Form, Anordnung, Charakterqualität, Wirkung auf den Menschen, Funktion, Resultat des Prozesses/Zustand, Ablauf einer Tätigkeit und begleitende Umstände, Dimension, der erzeugte Sinnesindruck/Synästhesie)
- die Metonymie (Tätigkeit, Handlung, Vorgang / Produkt der Handlung, effizientes Objekt, Ergebnis, Zustand; Tätigkeit, Handlung, Vorgang / Gegenstand, auf den sich die Handlung richtet, affiziertes Objekt; Tätigkeit, Handlung, Vorgang / Mittel der Handlung; Tätigkeit, Handlung, Vorgang / ausführende Personen; Tätigkeit, Handlung, Vorgang / Ort, an dem sie ausgeführt wird; Institution / Gebäude; Stoff / Produkt aus diesem Stoff; Werkzeug / Produkt; pars pro toto; totum pro parte; Symbol / das Symbolisierte; begleitende Merkmale einer Handlung, eines Geschehens oder Zustands / Handlung, Geschehen, Zustand; Eigenschaft, Merkmal / Merkmals-, Eigenschaftsträger; Eigenschaft, Merkmal / aus dieser Eigenschaft resultierende Handlung; Kleidungsstücke / bedeckte Körperteile etc.)
- der Bedeutungswandel durch Bedeutungsübertragung (Ähnlichkeiten der Bezeichnungen, Volksetymologie, elliptischer Wortgebrauch) und
- der Bedeutungswandel durch Bedeutungsfestlegung.

Als letzten Punkt wollen wir das von Ricoeur eingeführte ikonische Moment noch einmal aufgreifen. Lyons unterscheidet zwischen primärer und sekundärer Ikonizität. Von primärer Ikonizität wird bei einer Ähnlichkeit zwischen Form und Bedeutung gesprochen, wie sie z.B. - im Bereich des phonischen, aber nicht wie bei ägyptischen Hieroglyphen des graphischen Mediums - vorliegen würde, wenn es ein onomatopoetisches Wort gäbe, das dem Schrei eines Adlers ähneln und „Adler“ bedeuten würde. Ein komplexerer Typ von Ikonizität besteht nun z.B. in einer Erweiterung aus einer grundlegenden zu einer übertragenen Bedeutung. Wenn das Wort nicht mehr „Adler“, sondern „über-durchschnittlich gut sehend“ bedeutet, hätten wir es mit einer sekundären Ikonizität zu tun. Sie beruht, was die Form des Wortes angeht, auf der primären ikonischen Assoziation mit dem charakteristischen Laut des Vogels und, was die Bedeutung des Wortes angeht, auf

einer allgemein akzeptierten Assoziation von Adlern mit sehr guter Sehfähigkeit. Diese beiden Assoziationen können als natürlich und als nicht konventionell angesehen werden.

Eine stärker ausgeprägte Tendenz zur Ikonizität haftet besonders den Pidgin-Sprachen an. Pidgin-Sprachen haben ein kleines Vokabular und als Folge davon einerseits eine ausgeprägte Multifunktionalität und eine ebenso ausgeprägte Homophonie, die aber kaum zu Ambiguität führt, weil die Lexeme in sehr unterschiedlichen Kontexten vorkommen (z.B. *sip* „sheep, ship, jeep“), andererseits legen sie eine hochgradige Motiviertheit und Transparenz bei der Kompositabilisierung an den Tag. Je größer das Lexikon einer Sprache, umso größer ist die Opaazität der Grammatik, je kleiner das Lexikon, umso größer ist die Transparenz und Ikonizität. Im allgemeinen gleicht eine grammatikalische Sprache mit einem kleinen Bestand von Stamm- oder Wurzelwörtern das Defizit durch periphrastische Konstruktionen aus. Lang etablierte Sprachen sind relativ lexikalischer und arbiträrer, wohingegen Pidgin-Sprachen, Varietäten von Zweitsprachenlernern oder Kindersprache grammatikalischer bzw. motivierter sind:

<u>Tok Pisin</u>	<u>Englisch</u>
gras	hair
gras bilong fes	beard
mausgras	moustache
gras antap long ai	eyebrow
gras bilong pisin	bird's feather
gras bilong dog	dog's fur
gras nogut	weed

Was hier in „nicht-primitiven“ Sprachen separierte, eigenständige Lexeme sind, die zumeist ohne Beziehung zueinander stehen, ist in vielen nativen Sprachen ein kohärentes semantisches Feld. In Tok Pisin besteht zwischen den Lexemen eine ikonische Beziehung dadurch, daß sie alle durch Konstruktionen kodiert sind, die das Wort *gras* inkorporieren. Bei dieser Art von „diagrammatischer Ikonizität“ liegt eine systematische Zusammenstellung von Zeichen vor, von denen zwar keines notwendigerweise seinem Referenten ähnelt, deren Beziehungen untereinander aber die Beziehungen zu ihren Referenten widerspiegeln. So könnte man sagen, daß Gras im selben Verhältnis zum Boden oder zur Erde steht wie Federn zu einem Vogel oder ein Bart zu einem Gesicht, die alle „Bewachsungen“ verschiedener Oberflächen sind.

2. Vom Konkreten zum Abstrakten

Viele Semasiologen haben sich mit der Mutmaßung beschäftigt, daß sich abstrakte Bedeutungen aus konkreten entwickeln. Oertel (1902) gebraucht die wohlvertraute modellhafte Beschreibung, nach der die Inhalte der Wörter in Bedeutungselemente zerlegbar seien. Die Anzahl und gegenseitige Beziehung der

Elemente sei individuell und zeitlich variabel, der ganzheitliche Charakter der einzelnen Inhalte würde durch ein dominantes Element gewährleistet. Je komplexer nun ein Inhalt sei, je mehr Elemente er habe, desto älter sei er; so sei *die Erde* im Italischen nicht „die Trockene“ (**tersa*), sondern umgekehrt sei *trocken* „erdig“ (**terso-*), *der Mond* sei nicht „der Messende“, sondern *messen* sei „monden“. Die Eigenschaften und merkmalarmer Tätigkeiten würden mit den Symbolen derjenigen Objekte benannt, an denen das betreffende Vorstellungselement in besonders hohem Maße haften (50). Der Verlust von Vorstellungselementen führe zu begrifflicher Abstraktion. Die gemeinsamen Elemente bei verschiedenen Bäumen z.B. bilden nach dem Verlust der übrigen, unterschiedlichen Vorstellungselemente schließlich die Idee *Baum*, wobei einer der Einzelbäume das lautliche Symbol zur Verfügung stelle. Auf der anderen Seite kann es nach Oertels Anschauung auch zu einer Zunahme der Elemente kommen und zwar sei das dann der Fall, wenn zwei angrenzende Vorstellungen zu einer verschmolzen werden, also bei Ellipsen. Außerdem gebe es besonders mundartlich viele allgemeine Ausdrücke, die nachträglich Vorstellungselemente gewinnen, also konkret verwendet werden können.

Auch Kronasser geht dem Prozeß in beide Richtungen nach, doch wird der Wandel vom Konkreten zum Abstrakten stärker gewichtet, was sich schon in der Terminiwahl „Konkretismus“ bzw. „Sekundärer Konkretismus“ zeigt, i.e. nach dem Elementverlust kann ein Vorgang einsetzen, in dem die „ärmere“ Bedeutung erneut mit Elementen angefüllt wird. Nun muß zunächst dargelegt werden, was hier unter „konkret“ und „abstrakt“ verstanden wird. Nach Kronasser kommen die heute begegnenden Definitionsversuche nicht wesentlich über die bei Quintilian nachlesbare Unterscheidung heraus, nach der die Körper, die man sehen und fühlen kann (Haus, Bett), *vocabula* und die Gegenstände, die man weder sehen noch fühlen oder nur fühlen und nicht sehen kann (Gott, Tugend, Himmel, Wind), *appellationes* genannt wurden. Wie auch Paul in seinen „Prinzipien“ hervorgehoben hat, könne es nicht angehen, *Baum* als konkret und *Zorn* als abstrakt zu bezeichnen, weil *Zorn* in seiner Sphäre (der seelisch-geistigen) der Wirklichkeit näher stehe als *Baum* in seiner (der sinnlich-wahrnehmbaren). Dem *Baum* wäre in der seelisch-geistigen Sphäre ungefähr *Gemütsregung* gleichzusetzen, während *Zorn* schon eine ganz bestimmte Gemütsregung sei und damit etwa *Buche* in der sinnlich-wahrnehmbaren Sphäre entsprechen würde. Innerhalb beider Sphären müsse von Konkreta und Abstrakta die Rede sein bzw. von einer Stufenleiter von Individualbegriffen (z.B. ein bestimmtes Buch) zu den allgemeinsten (wie *existieren*, *machen*, *Ding*, *Ausdehnung*).¹ In einem anderen Punkt

¹ Hier könnte folgendes eingewendet werden: Erstens führt Kronasser mit seiner Zweiteilung in die seelische und die sinnliche Sphäre ja die klassische Unterscheidung zwischen *vocabula* und *appellationes* fast unverändert fort und zweitens handelt es sich bei seinen Stufenleitern bzw. bei seiner Differenzierung innerhalb der jeweiligen Sphäre um Unterscheidungen hinsichtlich der Spezialisierung

distanziert sich Kronasser von Paul, der eine Scheidung vornimmt zwischen dem Konkreten, „was als real existierend gesetzt wird, an bestimmte Schranken des Raumes und der Zeit gebunden“ und dem Abstrakten, was „einen allgemeinen Begriff, bloßen Vorstellungsinhalt an sich, losgelöst von räumlicher und zeitlicher Begrenzung“ (Prinzipien, S. 75) darstellt. Demnach müsse die Vorstellung von einem Buch, das man durch Gebrauch kennt, also von einem bestimmten Gegenstand, konkret sein, während die allgemein mit *Buch*, also der Gattung, verbundene Vorstellung abstrakt sei. Statt von Abstraktheit und Konkretheit will Kronasser lieber mit den Verwendungsmöglichkeiten der Wörter einerseits und den Elementen, Qualitäten, Merkmalen der Bedeutungen andererseits operieren. Hier liegt ein reziprokes Verhältnis vor: je mehr Verwendungsmöglichkeiten ein Wort hat, desto weniger Elemente hat es, wie auch ein Begriff umso inhaltsärmer ist, je reicher der Umfang ist.

Kronasser konstatiert, daß die anschaulichen, merkmalsreichen Vorstellungen bzw. Bedeutungen das Ursprüngliche sind und daß die Verminderung von Elementen, die Abstraktion erst später erfolgt. Diese Sicht der Dinge erwächst aus den ethnologisch, psychologisch und linguistisch orientierten Beobachtungen, daß die Ideenwelt der Naturvölker von den „Realitäten ihres Lebens“ beherrscht wird, in der bei einem ausgeprägten Hang zur Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit in ihrem Denken für außerhalb ihrer Welt liegende Angelegenheiten wenig Raum sei. Die sich anschaulich darstellende Situation, das sinnlich unmittelbar Wahrnehmbare wird genau beobachtet und sprachlich fein nuanciert ausgedrückt. Beispielsweise können Entsprechungen für *Mutter / Kuh / Hand* etc. fehlen, dafür gibt es Bezeichnungen für *meine Mutter, deine Mutter* etc. / *weiße Kuh, rote Kuh* etc. / *hohle Hand, ausgestreckte Hand, greifende Hand*.

Ein derartiger Konkretismus findet sich nach Kronasser nur in einer Sprachgemeinschaft mit weitgehend einheitlichen Lebensformen oder sonstigen Gemeinsamkeiten. Solange der tägliche Umgang mit sehr differenzierten Vorstellungen für eine Sprachgemeinschaft zur Gewohnheit gehört, kann sich ein einfaches Wort als Symbol für eine elementreiche Bedeutung halten. Sobald jedoch Spezialisierungen beruflicher oder sozialer Art eintreten, muß der Konkretismus Abbruch erleiden. Die Bedeutungen werden gespalten oder abstrakt; die an die Wörter geknüpften Vorstellungen werden ärmer an Elementen, während die Zahl der Verwendungsmöglichkeiten steigt. Dadurch wird dem Bedürfnis nach Allgemeinvorstellungen entsprochen, die Eingang bei allen Gruppen finden können. Auf dem Weg zur Abstraktion lassen sich nach Kronasser folgende Etappen unterscheiden:

oder der Allgemeinheit eines Wortes. Abstraktheit als Gegensatz von Spezialisierung (*Tier - Yorkshireterrier*) korreliert nicht mit Abstraktheit als Gegensatz von Konkretheit (*Geist - Körper*), wie auch immer hier die Grenze gezogen wird.

1. Ähnliche Sachen werden verglichen.
2. Das *tertium comparationis* schließt die Einzeldinge bzw. deren Vorstellungen zu Gruppen zusammen, wobei ein Austausch der Bezeichnungen stattfinden kann (z.B. bedeutete idg. **kaulo-* urspr. „Pflanzenstengel“ (lat. *caulus* „Stengel“) oder „Röhrenknochen“ (lit. *káulas*, lett. *kauls* „Knochen“); eine der beiden Bedeutungen ist eine Übertragung der anderen über das *tc hohl*).
3. Durch den *generalisierenden Bedeutungswandel* entstehen Appellativa-artige Allgemeinvorstellungen (z.B. **dereu-* *dreu-* *dru-* urspr. wohl „Eiche“ (kymr. *derwen* u.a.), dann auch „Föhre“ (an. *tyrr*), dann häufig „Baum“ (heth. *taru-*, ai. *dru-*, alb. *dru* u.a.), allerdings mit einem vom heutigen Gebrauch abweichenden Bedeutungsumfang (vgl. got. *weina-triu*, ae. *vin-treow* „Weinrebe“).
4. Der generalisierende kann in einen *isolierenden Bedeutungswandel* münden. Das Gemeinsame an den Dingen, das *tc*, tritt als losgelöste, eigenständige Vorstellung in den Vordergrund, bleibt lautlich aber an eine der Bezeichnungen der Einzelvorstellungen gebunden, die es zu einer Gruppe vereint hatte (*hohl* als das Gemeinsame einer Gruppe, zu der auch Knochen und Stengel gehörten, liegt isoliert vor in ahd., ae. *hol* u.a. „hohl“; auch bei **dereu-* liegt ein zusammenhaltendes, dominantes Merkmal vor, nämlich lit. *drútas*, arm. *tram* „fest“, dazu als stellvertretendes Attribut air. *derb* „sicher“ und als transgressive Übertragung got. *triggws* u.a. „treu“, ahd. *triuwa* „Treue“).

Dem Prozeß, in dem die anschaulichen Vorstellungen von Gegenständen, Relationen, Zuständen etc. und die erlebnistreuen Vorstellungen von seelischen Reaktionen Einbußen an Elementen erleiden, ist dann ein Ende gesetzt, wenn schließlich nur noch ein Element der einstmaligen komplexen Gesamtvorstellung übrig ist (wie *fest*, *hohl*). Es müssen aber nicht immer alle vier Phasen durchlaufen werden, die Entwicklung kann ebensogut in einer Phase verharren oder die Phasen können sich einzeln vollziehen. Außerdem sind auch „abgekürzte“ Verfahren zu beobachten, in denen ohne vorangehenden Vergleich und ohne Übertragungen Wörter durch Merkmalverlust ihren Umfang vergrößern.

Ein ausgeprägter Konkretismus kann sich wie erwähnt nur in einer Sprachgemeinschaft mit weitgehenden Gemeinsamkeiten bewähren; zerfällt eine solche Gemeinschaft in mehrere Gruppen, so wird der Konkretismus durch isolierenden und generalisierenden Bedeutungswandel verdrängt. Auf der anderen Seite werden in den entstandenen Splittergruppen wiederum viele Gemeinsamkeiten auftreten, in denen neuerdings Konkretismus entsteht bzw. in denen alte konkrete Bedeutungen bewahrt blieben. Besonders in Fachsprachen floriert der sekundäre Konkretismus (z.B. mhd. *tier* „vierfüßige, wildlebende Tiere (bes. Reh, Damwild, Hinde)“, nhd. *Tier*, in der Jägersprache „weibliches Tier beim Rot-, Dam- und Elchwild“; *Bau* ist bei den Soldaten das Arrest(gebäude), bei Schauspielern das Theater etc.).

Porzigs Auffassung von Bedeutungswandel ist gleichzusetzen mit einem ein-

zigen phylo- und ontogenetischen Abstraktionsprozeß: Ihre ursprüngliche Bedeutung erhalten alle Wörter aufgrund ihrer Anwendung auf Personen, Objekte, Eigenschaften, Aktivitäten, Prozesse und Relationen in ganz spezifischen Situationen. Für jedes Wort existiert eine eigentliche Verwendung, in der die Bedeutung eine sachliche ist. Wörter, die ihre ursprüngliche Bedeutung ohne nennenswerte Ausweitungen oder Generalisierungen beibehalten, sind in allen synchronen Sprachsystemen kollokationell restringiert. Die Lexeme können auch ihre ursprüngliche Bedeutung als Kern- oder Zentralbedeutung behalten und dennoch im Laufe der Zeit ihren Wirkungsradius vergrößern, indem sie auf mehr Dinge oder Situationen bezogen werden können. Porzig versteht die Prinzipien der Generalisierung und Abstraktion als Ausweitung von einer ursprünglich spezifischen zu einer später allgemeineren Bedeutung und zwar immer in Abhängigkeit von der Aufhebung syntagmatischer Relationen zwischen Lexemen. In Anknüpfung an Porzig formuliert Lyons, daß die diachrone Evidenz es nahelegen würde, daß der Sprachwandel auch durch den umgekehrten Prozeß der Spezialisierung vorangekommen sei und daß jedem Beispiel für Generalisierung eines für Spezialisierung entgegengehalten werden könne (z.B. lat. *panarium* „Brotkorb“ > frz. *panier* „Korb“ / ae. *mete* „Lebensmittel“ > engl. *meat* „Fleisch“).

Auch Polikarpov geht im Rahmen seines Modells vom „Lebenszyklus der Wörter“ von einem Abstraktionsprozeß² aus. Die erste Bedeutung eines Wortes denotiert nach Polikarpov normalerweise ein spezifisches, physikalisches Objekt des Universums und zeichnet sich durch eine relativ große Anzahl von semantischen Komponenten aus. Nach und nach generiert das Wort neue Bedeutungen, die durch den Verlust von semantischen Komponenten abstrakter geworden und dadurch in mehr Kontexten anwendbar sind. Die neuen Bedeutungen entstehen - nach Polikarpov - entweder aus der Urbedeutung oder aus schon abgeleiteten, komponentenärmeren Varianten. Dabei ist die Generierungsfähigkeit oder -aktivität einer Bedeutung abhängig von ihrer Komplexität. Je mehr semantische Komponenten die Urbedeutung hat, desto mehr Abstraktionen können gebildet werden, bis ein gewisser Entleerungsgrad erreicht ist und je abstrakter eine Bedeutung schon ist, desto weniger neue Bedeutungen bringt sie hervor. Dem semantisch-assoziativen Potential eines jeden Wortes ist es auch zu verdanken, daß Wortbedeutungen Wechselbeziehungen zu anderen Bedeutungen oder zu außersprachlichen Gegebenheiten eingehen können, indem durch die Übereinstimmung von semantischen Merkmalen teilweise identische *images* erzeugt werden bzw. die *images* der Außenwelt den durch die Merkmale erzeugten *images* ähneln (Klassifikation). Wenn bestimmte Komponenten keine neuen Bedeutungen mehr generieren können, so zeigt das an, daß sich ihr semantisches Potential durch Tätigsein, durch Verbrauch erschöpft hat, was auch zur Folge hat, daß im Laufe der Zeit der Erwerb neuer Bedeutungen immer verzögerter vonstatten geht. Nach

² Auch Polikarpov spricht zwar von konkret und abstrakt, meint aber speziell und allgemein.

Polikarpovs Vorstellung können einmal generalisierte Bedeutungen nicht erneut mit weiteren Merkmalen angereichert werden; wenn ein Bedarf an bestimmten Bezeichnungen besteht, werden neue monosemantische Wörter aus der Taufe gehoben. Polikarpov vergleicht in seinem von der evolutionären Erkenntnistheorie beeinflussten Modell die Wörter mit Populationen, in denen jedes Individuum durch Hervorbringen möglichst vieler Bedeutungen, die zudem durch Entleerung möglichst unabhängig von Änderungen in der außersprachlichen Welt werden sollten, bestrebt ist, sein Überleben zu sichern.

Im Zusammenhang mit der phylogenetischen Konkret-Abstrakt-Problematik wird oftmals die ontogenetische vertikale Sprachentwicklung beim Erstspracherwerb erörtert. Dem Begriff von der vertikalen Entwicklung liegt die Annahme zugrunde, daß die Reihenfolge des Worterwerbs abhängig sein könnte vom Grad der Generalisierung oder der Spezialisierung der Wörter. Anglin geht der Frage nach, ob eine Definition für semantische Komplexität aufgestellt werden kann, die eine Vorhersage für die vertikale Entwicklungsreihenfolge erlaubt, also dafür, welche Ausdrücke entlang einer Stufenleiter von spezifisch bis allgemein früher und welche später erlernt werden. Eine Möglichkeit der Metrisierung semantischer Komplexität bietet das Hantieren mit dem Begriff der Extension. Ein Ausdruck wäre dann umso komplexer, je größer die Menge der referierten Objekte ist, z.B. müßte das Kind demnach erst *Collie*, dann *Hund*, dann *Tier* in seinen Wortschatz aufnehmen. Legt man hingegen den Begriff der Intension zugrunde, hinge die semantische Komplexität von der Anzahl der *defining properties* ab, was bedeuten würde, daß das Kind erst *Tier*, dann *Hund*, dann *Collie* erlernen würde. Natürlich mußte es sich erweisen, daß keine der beiden vorgeschlagenen Reihenfolgen mit der in zahlreichen Untersuchungen festgestellten tatsächlichen Reihenfolge übereinstimmt, und außerdem darf nicht vergessen werden, daß Kinder im entsprechenden Alter ganz andere Konzepte sowohl vom Umfang als auch von der Bedeutung von Begriffen haben. In der Wortschatzentwicklung läßt sich weder ein unidirektionales Fortschreiten vom Spezifischen zum Allgemeinen noch vom Allgemeinen zum Spezifischen beobachten. Vielmehr erlernt ein Kind normalerweise zuerst die Ausdrücke, die auf einer Stufenleiter einen *intermediate level* einnehmen würden und nimmt dann später spezifischere und allgemeinere Bezeichnungen auf. Nicht semantische Komplexität scheint eine Vorhersagekraft zu haben³, sondern schlichtweg die Vorkommenshäufigkeit, die wiederum dadurch bestimmt wird, welche Wörter für ein Kind in der täglichen Interaktion mit

³ Anglin weist aber darauf hin, daß Komplexität prädikativ sein könne für die Sprachentwicklung im allgemeinen und daß sich semantische Komplexität bei verschiedenen anderen Nachforschungen in gewissen Domänen linguistischer Einheiten sehr wohl als prädikativ erwiesen habe, so z.B. beim Erwerb grammatischer Morpheme oder beim Erlernen von Verwandtschaftstermini. Es kann wohl auch nicht einfach ignoriert werden, daß viele Forscher fest davon überzeugt sind, daß semantische Komplexität die Reihenfolge des Spracherwerbs bestimme.

der Welt wichtige Funktionen übernehmen. Die Vorkommenshäufigkeit bzw. das Wichtigsein oder Hervorstechen bestimmter Wörter im alltäglichen Umgang als Kriterium ist allerdings nur relevant für die horizontale Entwicklung des Wortschatzes, während doch ein Maß für das vertikale Anwachsen gefunden werden sollte. Und das glaubt Anglin in den Benennungspraktiken der Mütter bzw. der Eltern und Lehrer gefunden zu haben. Das Kind erlernt schlicht zuerst die Wörter, die ihm zuerst vorgesprochen werden. Anglins Untersuchungen lassen den Schluß zu, daß vorerst solche Ausdrücke vermittelt werden, die die Objekte in einem maximal nützlichen Ausmaß von Generalisierung klassifizieren. Die sich durch „behavioral equivalence“ auszeichnenden, zuerst gelernten Benennungen entsprechen häufig den von Rosch als „basic level objects“ bezeichneten Kategorien, die empirisch definiert sind als *most inclusive* innerhalb einer Hierarchie von Kategorien, die nach Erwachsenendafürhalten die Instanzen enthalten, die eine signifikante Anzahl von Attributen gemeinsam haben.

Eine weitere, für unsere Belange interessante Studie beschäftigt sich mit der verbreiteten Annahme, daß der Wortumfang beim Kind zu dem beim Erwachsenen im Verhältnis der *overextension* stehe, womit gemeint ist, daß das Kind mit einem bestimmten Ausdruck auf weit mehr Objekte referiere als der Erwachsene, so z.B. wenn *Hund* für alle Vierfüßer verwendet wird. Erst nach und nach würde durch Spezialisierung eine Deckungsgleichheit mit der Extension des Erwachsenen erreicht. Diese Ansicht vertritt z.B. Eve Clark, die soweit geht, *overextension* als sprachenunabhängig und universal anzusehen. Ihrer Meinung nach hängt *overextension* in erster Linie von perzeptiven Ähnlichkeiten zwischen Objekten oder Ereignissen ab, zu denen Bewegung, Gestalt, Größe, Klang, Geschmack und Textur zu rechnen seien. Die *overextension* komme dadurch zustande, daß beim Lernen eines neuen Wortes zuerst die allgemeinen Merkmale im entsprechenden „lexikalischen Eintrag“ verzeichnet und die spezielleren Merkmale erst im Laufe der Zeit hinzugefügt würden. Diese Beobachtung, daß Kinder durch Spezialisierung von einer weiteren zu einer engeren Bedeutung beim Lernen der Wortbedeutungen vordringen, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Fälle von fortschreitender Generalisierung einer ursprünglich zu restringiert verwendeten Bedeutung beim Spracherwerb ebensogut vorkommen, allerdings methodologisch nur schwer zu identifizieren sind. Ob ein Kind eine *over-* oder eine *underextension* vornimmt, hängt vom jeweiligen Kind ab, vom jeweiligen Konzept und von der Art der Instanzen und Nicht-Instanzen. Ausschlaggebend scheint in hohem Maße die Frage der peripher/zentral-Dimension zu sein. Atypische oder periphere Instanzen eines gegebenen Konzepts sind meist dafür verantwortlich, daß eher *underextension* betrieben wird als bei typischen oder zentralen Instanzen. Die Mehrheit der *underextensions* kam allerdings dadurch zustande, daß atypische Instanzen wie Schmetterling oder Ameise zwar richtig identifiziert, aber nicht als Angehörige des hierarchisch übergeordneten Konzepts - in diesem Fall TIER - erkannt wurden. Die Mehrheit der *overextensions* wurde

durch perzeptive Ähnlichkeit zwischen Instanzen und Nicht-Instanzen ausgelöst (Metapher), einige durch Assoziation aufgrund von Kontiguität (Metonymie), aber nur unbedeutend wenige durch funktionale Ähnlichkeit, einige wenige durch phonetische Ähnlichkeit (*barbecue* für *barber shop*) und einige wenige durch Affekt oder Emotion (*mama* bei einem Wunsch), ein gewisser Anteil natürlich auch durch Kombinationen der Möglichkeiten. In den Fällen, in denen perzeptive Ähnlichkeit ausschlaggebend war, lag meistens eine Ähnlichkeit hinsichtlich der Gestalt oder der Gesamterscheinung vor (z.B. *Papa* für jeden Mann, *Mond* für runde oder auch halbrunde Objekte), andere Ähnlichkeitsfaktoren waren Stoff oder Textur (z.B. *Flasche* für Glasmurmel), Klang (z.B. *firecracker* für Donner), Bewegung (z.B. *bow-wow* für alles was sich bewegt), Größe (*Fliege* für Staubpartikel, Brotkrumen). Beispiele für *overextensions* aufgrund von Kontiguitätsassoziationen sind *Fingernägel* für Schere, *Sandkasten* für Sand, *Nase* für Taschentuch. Während bezüglich der Extension bzw. beim Kategorisierungsprozeß eher prototypisches Wissen wichtig zu sein scheint, spielt bezüglich der Intension funktionales Wissen bei Kindern eine große Rolle, was z.B. bei Bedeutungsbeschreibungen ersichtlich wird: Kinder geben an, wie Instanzen eines Konzepts aussehen, was sie tun (Aktion), was man mit ihnen machen kann (Funktion), wo man sie finden kann (Umgebung) oder andere Charakteristika (Verhältnis zu anderen Dingen der Welt, interne Konstituenten, Herkunft). Allen Fällen von *under- und overextension* liegt letztendlich die Tatsache zugrunde, daß das Kind Instanzen und Nicht-Instanzen falsch klassifiziert, weil sich die essentiellen Funktionen bzw. *defining* Eigenschaften noch nicht als essentiell bzw. *defining* herauskristallisiert haben, obwohl sie als allgemeine Eigenschaften bekannt waren (wenn z.B. *Mond* für runde Bonbons verwendet wird, sind die Eigenschaften „*shining*“ und „am Himmel“ nicht *critical*).

3. Untersuchung und Ergebnisse

Mithilfe unterschiedlicher Wörterbücher (hauptsächlich Köbler, Paul, Lexer, Duden; aber auch Splett, Wahrig, Grimm) wurden zunächst alle erfaßten Bedeutungen solcher (zufällig ausgewählten) Substantive notiert, für die lexikographische Angaben sowohl für den althochdeutschen als auch für den mittelhochdeutschen und den neuhochdeutschen Zeitraum verzeichnet sind. Zur Untersuchung einer Bedeutungsveränderung wurden zwei Bedeutungen gegenübergestellt und miteinander verglichen, von denen zum einen entweder die erste bereits im Althochdeutschen (Mittelhochdeutschen) und die zweite erst im Mittelhochdeutschen (Neuhochdeutschen) usuell war oder die beide zum gleichen Zeitpunkt usuell waren, von denen zum anderen aber mit größerer Wahrscheinlichkeit angenommen

werden konnte, daß die zweite aus der ersten hervorgegangen ist. Insgesamt wurden 300 Bedeutungsübergänge zusammengetragen. Beim Vergleichen der Übergänge ist versucht worden, die Art der Beziehung zwischen den Bedeutungs-paaren näher zu bestimmen. Den Einzelbedeutungen oder Bedeutungsvarianten wurde jeweils ein Vermerk über die Abstraktheit bzw. Konkretheit beige-fügt: mangels einer besseren Definition wurde die Zweiteilung Kronassers in die beiden Sphären übernommen; als konkret wurde dabei alles das eingestuft, was sinnlich-wahrnehmbar bzw. nicht seelisch-geistig war, als abstrakt das, was see-lisch-geistig war (z.B. Verhaltensweisen, mentale Erscheinungen, Zeitbegriffe, Maße).⁴ Diese Unterscheidung wurde auch von Hallig und von Wartburg bei der Erstellung ihres Begriffssystems zugrundegelegt und scheint immerhin sinnvoller zu sein als eine Reduktion des Kriteriums allein auf stoffliche Faßbarkeit oder die Empfindungen des taktilen Sinns. Was Kronasser, Porzig, Polikarpov und ande-re Autoren in ihren Ausführungen unter konkret bzw. abstrakt verstehen, kommt strenggenommen einer allgemein/speziell-Unterscheidung gleich. Auch eine Be-deutungsentleerung sollte besser als Generalisierung denn als Abstraktion be-zeichnet werden. Deshalb wurde auch für jeden Bedeutungsübergang zu ent-scheiden versucht, ob die erste oder die zweite Bedeutung allgemeiner bzw. spe-zieller war. Dies erwies sich jedoch als ein äußerst schwieriges Unterfangen: weil die Übergänge in den meisten Fällen Übertragungen waren und einen Sachfeld-wechsel nach sich zogen, war eine Bestimmung auf mehr oder weniger intuitiver Basis meist nicht möglich.

Der Eintrag für den Bedeutungsübergang von ahd. mhd. nhd. „Traum“ zu mhd. nhd. „Ausdruck rascher Vergänglichkeit“ z.B. sieht folgendermaßen aus:

bed1:	Traum
zeit:	ahd mhd nhd
kat:	abstrakt
ütyp:	Metapher
spez:	stoffliche Beschaffenheit (nicht greifbar) Dauer (flüchtig)
bed2:	Ausdruck rascher Vergänglichkeit
zeit:	mhd nhd
kat:	abstrakt

Erst wird die ältere Bedeutung angeführt, dann die Zeit, in der sie usuell war/ist.

⁴ Ausschlaggebend für die Zuweisung war immer das Referenzobjekt: wenn z.B. ein geiziger Mensch als *Filz* bezeichnet wird (welche Bedeutungsvariante lexikalisiert ist), ist zwar einerseits die Charaktereigenschaft gemeint, andererseits verweist der Ausdruck auf den ganzheitlichen Menschen. Einleuchtender wird diese Entscheidung, wenn man sich an dem Beispiel *Mähre* vor Augen hält, daß einerseits Eigenschaften wie „abgemagert“ und „unbrauchbar“ fokussiert werden, daß andererseits aber *Mähre* eben kein Abstraktum bezeichnet, sondern ein lebendiges Wesen.

Unter dem Kürzel kat wird der Vermerk „konkret“ oder „abstrakt“ bzw. „allgemein“ oder „speziell“ angegeben. Es folgt die Bestimmung des „Übertragungs“typs mit einer weiteren Spezifizierung, bei der es sich im Falle der Metapher meist um eine Pluralität handelt. Die restlichen Zeilen beziehen sich auf die jüngere, vermutlich aus der älteren abgeleitete Bedeutung und enthalten die entsprechenden Angaben über Zeit und Kategorie. Die Gliederung des „Übertragungs“typs (oder besser Veränderungstyps) in Metapher, Metonymie, Generalisierung, Spezialisierung und Konservatismus war nicht geplant, sie ergab sich von selbst während des Bearbeitungsvorgangs.

Die Bedeutungsveränderungen konnten wie folgt „klassifiziert“ werden:

Metapher: 166
Metonymie: 79
Spezialisierung: 42
Generalisierung: 10
Konservatismus: 6

Als weitere Spezifizierungen (Motive) der Metonymien wurden extrahiert: pars pro toto (17); Stoff/Produkt aus Stoff (15); totum pro parte (11); Körperteil/Körperteil bedeckendes Kleidungsstück (4); pars pro parte (4); Tätigkeit/Resultat (4); typisches Merkmal/Merkmalsträger (3); Tätigkeit/Mittel der Tätigkeit (3); Ursache/Wirkung (2); Geräusch/erzeugendes Organ (1); Werkzeug/Ort an dem das Werkzeug eingesetzt wird (1); Objekt/Ort an dem sich das Objekt befindet (1); Tätigkeit/Ort an dem die Tätigkeit ausgeübt wird (1); Institution/in Institution Beschäftigte (1); Symbol für das Symbolisierte (1); Menschengruppe/Arbeitsfeld der Menschengruppe (1); Prinzip/Ergebnis des Prinzips (1); Wohnort/Personengruppe (1); affiziertes Objekt/Tätigkeit (1); Prinzip/Menschen die nach dem Prinzip handeln (1); Tätigkeit/ausführende Personen (1); Menschengruppe/Ort der Zusammenkunft (1); Tätigkeit/Nebenprodukt der Tätigkeit (1); Behältnis/Inhalt (1); Tätigkeit/Veranstaltung bei der die Tätigkeit ausgeführt wird (1);

Als Spezifizierungen der Metaphern konnten die folgenden Motive aufgedeckt werden: Umrißform (37); Umgebungseinbettung = konfiguratives Verhältnis zur Umgebung (37); Funktion (35); Form (27); Eigenschaft = Auffangbecken (21); Relation zu anderen Gegenständen (13); typische Bewegung (13); Tätigkeit (12); Wirkung (11); typische Tätigkeit die an dem Ding ausgeführt wird (10); Emotion gegenüber dem Ding = Begleitgefühl (9); Intensität (8); Struktur (7); Ort (5); typische Verhaltensweise (5); stoffliche Beschaffenheit = weich, rau... (5); Farbe (5); Oberfläche (4); Größe (4); Material (3); Charaktereigenschaft (3); Herkunft (3); Auftrittsgewohnheit = selten, regelmäßig... (3); Ergebnis (3); Länge (3); cha-

rakteristisches Dranhängsel = physikalische Eigenschaft (2); Muster (2); Dauer (2); inwendiger Aufbau (1); Aufenthaltsort (1); Begleithandlung (1); Geräusch (1);

Die Verschiebungen von konkret nach abstrakt und von allgemein nach speziell zeitigten die folgenden Ergebnisse:

konkret -> konkret: 236	konkret -> konkret & abstrakt: 25
konkret -> abstrakt: 22	abstrakt -> konkret & abstrakt: 2
abstrakt -> konkret: 5	konkret & abstrakt -> konkret & abstrakt: 3
abstrakt -> abstrakt: 11	konkret & abstrakt -> konkret: 2
konkret und	abstrakt und
allgemein -> speziell: 50	allgemein -> speziell: 1
speziell -> allgemein: 17	speziell -> allgemein: 0

In der deutschen Sprache läßt sich somit über den Zeitraum der letzten 1100-1200 Jahre im Bereich der Substantive keine Tendenz vom Konkreten zum Abstrakten nachweisen (allerdings ist der Wandel von konkret nach abstrakt häufiger als der von abstrakt nach konkret).

Vielmehr überwiegen eindeutig die Fälle, in denen aus einer konkreten Bedeutung eine weitere konkrete Bedeutung abgeleitet wurde, oder Bedeutungen von sinnlich wahrnehmbaren Entitäten wurden oftmals auf sinnlich wahrnehmbare Entitäten aus anderen Sachgebieten übertragen.

Ebenso kann von einer Tendenz zur Bedeutungsentleerung oder Generalisierung anhand der Ergebnisse des hier erstellten Korpus nicht gesprochen werden. Auch wenn im Einzelfall die Bestimmung des Veränderungstyps oder der Spezifizierungen angezweifelt werden könnte, scheinen bei der Entwicklung des Wortschatzes metaphorisch und metonymisch motivierte Prozesse eine große Rolle zu spielen.

Literatur

- Anglin, J.** (1977). *Word, Object, and Conceptual Development*. Toronto.
- Clark, E.** (1973). What's in a word? On the child's acquisition of semantics in his first language. In T. Moore (Hg.), *Cognitive Development and the Acquisition of Language* (S. 65-110), New York, London.
- Kronasser, H.** (1969). *Handbuch der Semasiologie*. Heidelberg.
- Lipka, L.** (1989). Der Risalit und seine Folgen. In U. Fries & M. Heusser (Hg.), *Meaning and Beyond. Ernst Leisi zum 70. Geburtstag* (S. 225-235), Tübingen.
- Lyons, J.** (1980). *Semantics*. Cambridge.
- Oertel, H.** (1902). *Lectures on the Study of Language*. New York, London.
- Polikarpov, A.A.** (1993). *A Model of the Word Life Cycle: Assumptions, Consequences, Testing*. Moskau.
- Ricoeur, P.** (1986). *Die lebendige Metapher*. München.
- Schippan, Th.** (1975). *Einführung in die Semasiologie*. Leipzig.